

Rede zur der Ausstellungseröffnung „Heinz Mack. licht farbe rhythmus“, anlässlich der Aufstellung der Skulptur für Wasser und Licht“, Sparkasse Hagen, 11. Oktober 2006

Heinz Mack – Eine Hommage

In dem jüngst erscheinenden Geschichtenband „Mikado“ von Botho Strauß steht nahe dem Ende folgender Satz:

„Man schreibt sich nichts von der Seele, man schreibt es immer tiefer in sie hinein.“¹

Zugegeben. Der vollständige Text, „Bittersüßchen“ geheißen, und wie die übrigen 40 eine moderne Kalendergeschichte, kann hier, um ehrlich zu sein, nicht weiter zur Sache zitiert werden. Wirklich nicht. Aber mir, der ich ein „Gerneleser“ der Prosatexte von Botho Strauß bin, weil sie Realismus mit Realität niemals verwechseln, sondern stets mit viel Fantasie und manchmal auch noch mit heute wundersam scheinenden Dingen wie etwa Ironie verbinden möchten, mir geht es jetzt einzig und allein nur um diesen einen achtbaren Satz:

„Man schreibt sich nichts von der Seele, man schreibt es immer tiefer in sie hinein.“

Dieser Satz rührt, und hiervon bin ich fest überzeugt, an dem Kern jeden künstlerischen oder mindest kreativen Lebens. Und setzte man statt „schreiben“ ein anderes Wort ein, zum Beispiel „malen“ oder „formen“, seine Wahrheit stünde uns noch gewisslicher vor Augen: Die Kernerarbeit des Künstlers liegt, auch wenn er sich im besten Sinne des Wortes „um sich selbst drehen“ muss, nicht in der eigenen Therapie, sondern in einer Verstärkung und Verdeutlichung, in einer steten, fortwährenden Vergewisserung der eigenen Existenz und Würde und der eigenen *Verwundbarkeit*.

Aber warum freilich, werden Sie fragen – vielleicht werden Sie danach fragen?, warum sollten sich Künstler ihren Weltschmerz oder ihre privaten Sehnsüchte denn nicht ein für alle Mal von der Seele ergo aus dem Gemüt, dem Gedächtnis oder aber *vom Herzen* schreiben, malen, filmen oder bildhauern dürfen?, um sich zu befreien, warum sollten sie stattdessen dergleichen *und mehr* Gefühle, Mutmaßungen noch tunlichst dortselbst horten, bewahren – vielleicht sogar *pflegen*? – Warum sollte einer solches tun?

Die Antwort ist ebenso einfach wie sie egoistisch ist. So muss es sein, weil sonst die guten Dinge, die Bilder und Skulpturen, Bücher, Filme, Lieder und all die anderen Kunstwerke die uns *tatsächlich* erreichen, die *in uns* Spannung und Wohlbefinden auslösen, die Erinnerungen evozieren, und manchem ein Lächeln ins Gesicht zaubern, die uns einnehmen, beglücken, erregen, umfängen und die uns träumen lassen; von denen wir lernen zu lesen, zu sehen und zu verstehen – weil diese Kunst dann nur *einmal* verwirklicht würde. *Ein einziges Mal*. Und hernach kein Pendant, keine Korrespondenz erhielten, und keine Wiederkehr an anderer Stelle,

kein Gegenstück mit anderen Worten, Farben, Klängen, Dimensionen. Es muss so sein, weil sonst das Glück, das uns die Kunst beschert, ein sehr kurzweiliges, elitäres würde, was sich nicht jeder leisten könnte...

...und weil, mit Verlaub, eine Skulptur wie jene „für Wasser und Licht“ von Heinz Mack hier vor dem Haus wohl nicht mehr entstanden wäre! Weil Heinz Mack schon so oft und dabei jedes Mal sichtbar für unser Auge und unser Gefühl dem Licht Dynamik verliehen hat, ihm einen eigenen Körper und, ja, einen Charakter gab. Weil es zuvor andere Orte gab, in Berlin, Mönchengladbach – seiner Heimatstadt, Stuttgart, Essen, Düsseldorf, Vaduz. Vergleichbare funktionale Ensembles, so voller Statik, Kraft und *Autorität* wie dieser hier, dass sie buchstäblich nach einer Lösung aus fließender Bewegung, Innerlichkeit, emphatischer Illumination und einer *gefühlten Leichtigkeit* dürsteten, und denen Heinz Mack mit einem Tor, einem Kubus oder eben einer Stele aus Licht und Materie als ästhetischen Kontrapost, ganz nahe kam...

„Man schreibt sich nichts von der Seele, man schreibt es immer tiefer in sie hinein.“

Wenn dieser Satz von Botho Strauß übertragbar ist, auf einen Künstler, die Kunst an sich, wenn damit eine Art Credo formuliert wäre, welches dem steten Suchen nach neuen Bildern, neuen Formen, Rhythmen, Farben entspräche, dann hat sich Heinz Mack in den bisherigen Jahrzehnten seines Kunstschaffens mancherlei *auf die Seele* geschrieben.

Er hat das Silber zu seiner Farbe gemacht und zugleich im Grunde mit seinem gesamten Werk dem Licht zu darstellerischer Selbstständigkeit und Wirklichkeit verholfen.

Er hat seit 1958 mit ZERO der Entmaterialisierung der Materie durch Licht einen Weg gewiesen, und damit nicht zuletzt der Kunstgeschichte dieses Landes etwas ganz Großartiges geschenkt. Und er hat ZERO ein paar Jahre darauf beendet, als, wie er sagt, aus dem veränderbaren Werg ein erstarrtes Ziel abgeleitet wurde.

Auch die Schönheit in einem universellen Verständnis, als Mittel aus vorhandener, wesen-eigener *Aura – Erhabenheit* – und Materialität, deren (bewusste) Formung, ist ihm keineswegs fremd, doch kehrt er sich vehement gegen das so genannte Kunst-Schöne.

Der schöne Schein ist, wider die Behauptung anderer, seine Sache nicht!

Mit frühen Projekten maß er die Unendlichkeit des Raumes in Wüste und Arktis aus. Seine zeitgenössischen Arbeiten vergleichbarer Größe erschließen heute urbanen Plätzen ungeahnte ästhetische Auswege aus ihrer manchmal zweckorientierten, lebensumtosten *Abgeschlossenheit*.

Einmal hat Heinz Mack sogar aufgehört zu malen. Das war 1963. In den bald darauf entwickelten mehrfarbigen Strukturzeichnungen, so genannten FARBCHROMATIKEN, wuchs langsam eine neue Idee heran von Flächenspiel und Formenkanon. Erst nach 27 Jahren hat er die Malerei wieder angefangen; hat der Farbe auf ein Neues vor allem Rhythmus verliehen, sie in Schwingung versetzt, um dem Bild Bewegung zu geben, damit ein Bild ein Bild werde, *in*

seinem Sinne, mit Anverwandlungen (keineswegs bloßen Zitaten) an Natur und Architektur, Erlebnis, Erfahrung, Tradition und Fantasie; damit ein Bild ein Bild werde und es nicht totgestrichenes, seelenloses Geviert bliebe. – Seine Prinzipien habe Heinz Mack niemals aufgegeben, schreibt der Museumsmann Veit Loers dazu im Katalog der wiedergefundenen Malerei, seine Prinzipien nicht, jedoch seine Postulate². Gelegentlich.

Fragt sich, wie *ein* Künstler all das schaffen kann – und verkraften? Wenn sich doch alles nur noch tiefer gräbt.

Eine Erklärung vielleicht ist diese: Im Werk von Heinz Mack fließen viele Ströme zusammen: die freie Kunst und die Wissenschaft; Malerei, Zeichnung (*Grafik*), Bildhauerei, Installation, Inszenierung und: Optik, Materialkunde, Architektur, Farbenlehre...

Nein, es ist gar nichts Ungewöhnliches, dass Künstler sich mit naturwissenschaftlichen Themen beschäftigen, liegt doch der Wissenschaft wie der Kunst das Streben nach Erkenntnis zu Grunde. Obgleich ich selten einen Künstler traf, der wie Heinz Mack den Phänomenen von Natur und Technik nicht nur so absolut unvoreingenommen *und neugierig* gegenüber stand, sondern über die *Anverwandlungen* seiner, im Werden künstlerischer Forschung entwickelten Texturen zu wissenschaftlichen Phänomenen und Gebilden sich ganz und gar ehrlich erfreut zeigt, wenn sie sich ihm offenbaren. Doch für Heinz Mack gilt bedingungslos, wonach Paul Klee sich einst, wenn auch rein rhetorisch, erkundigte: „Was muss ein Künstler alles sein, Dichter, Naturforscher, Philosoph.“³

Der Vorteil dieser Universalität liegt für uns Betrachter darin, dass wir uns den Zeugnissen seiner Arbeit auf die unterschiedlichste Art und Weise nähern können, ohne wirklich fehl zu gehen. Das Faszinierende indes ist, dass am Ende, egal aus welcher „Richtung“ Sie kommen, Sie schlussendlich immer eine sinnliche, poetische, will sagen eine *ästhetische Erfahrung* machen werden. Am ende ist es die Aura des Kunstwerkes, die uns in den Bann zieht.

Heinz Mack also ist bildender Künstler, er ist Poet, Forscher, Denker.

„Wir, die wir mit Augen begabt sind“, schrieb Oskar Kokoschka einem seiner Schüler an der Dresdner Akademie.⁴ Er meinte das Privileg oder die Begabung der Künstler, nicht nur zu sehen, sondern *sehend zu erleben*, meint: die Dinge *ihrem Wesen nach* zu erkennen und all das empfundene, vermutete, auch das noch unentschiedene einer Situation *glaubhaft* darstellen zu können, in Zeichnungen, Skulpturen, Malereien, in Grafiken.

Bitte, man täusche sich nicht: Die Titel vieler Werke von Heinz Mack, zumal die der Bilder, so poetisch sie klingen, so nah sie sich – wie etwa in der Suite zum Hohelied – so nah sie sich an ihrem Kontext orientieren mögen mit ihrer Motivik und so elementar ihre Formalien, die Strukturen, Farben und Formen sich aus diesen evidenten Werk-Zusammenhängen rekapitulieren ließen, so sind es doch keine „wortwörtlichen“ Erklärungen dessen, was zu sehen ist. Es sind Hinweise auf das Mögliche. Nicht weniger und mehr nicht. Die Zeichnung „Kleines Wie-

senstück“ von 2006 etwa (Sie kennen sie von Ihrer Einladung), unterscheidet sich sowohl in ihrer Feingliedrigkeit und Geschlossenheit, als auch in ihrer räumlichen Auffassung, der perspektivischen Annahme vollkommen von dem gleichnamigen Gemälde aus dem Jahre 1996! Die Episode einer wahren Landschaftserfahrung, die wir hier wie hinter ähnlich „verorteten“ Motiven gerne vermuten wollten – es gibt sie nicht. Doch es gibt eine Fülle von Erlebnissen, Erfahrungen, Ideen, die sich in Bildern wie diesen und anderen konkretisieren, als Verdichtung aus Realität und Fantasie.

Heinz Mack schreibt: „Wer ein schwarzes oder ein weißes Bild malen will, der muss sehr viel von Farbe verstehen.“⁵ Und er meint: Wer abstrahieren will, muss den Körper zuerst genau kennen, den er verkürzen und auf sein Wesen reduzieren möchte. – Nehmen Sie Picasso, Bacon, nehmen Sie andere, jeder in der Abstraktion wirklich überzeugende Künstler wusste um das wahrhaftige Antlitz des Menschen, um die Maßgaben eines Stuhles oder Tisches, um die drei Dimensionen eines Raumes, *bevor* er daranging, diese Grundfesten zu verändern, zu überzeichnen, aufzubrechen... So Kunst weiß viel vom Leben, von der Welt, auch im Kleinsten. Nur darum kann sie so überzeugend sein.

Bleibt mir an dieser Stelle noch ein letzter Hinweis, um zu beweisen, was ich bisher behauptete: Macks Œuvre verinnerlicht wie nur ganz wenige andere die Pracht und Vielfalt der Kulturen. Sehr viele seiner Arbeiten, seiner Suiten und geschlossenen Serien, stehen in Korrelation zu anderen, ihnen auf den ersten, unkommentierten Blick hin ferner bleibenden Kosmen; sie zeigen Wahlverwandtschaften zu orientalischen Bilder-, Farb- und Lichtwelten. Ihre Formen erinnern an die vegetabile, sinnenfrohe Ornamentik der alten Kulturen. Diese kleine Exposition kann dies nur in Ansätzen beweisen. Aber vielleicht haben Sie ja Gelegenheit, sich die große Ausstellung „TRANSIT – zwischen Okzident und Orient“ im Museum für Islamische Kunst im Pergamon Museum zu Berlin anzusehen, Dort – spätestens – werden Sie feststellen, mit welcher Begeisterung dieser Künstler sich uns heute noch fremden Welten geöffnet hat.

„Man schreibt sich nichts von der Seele, man schreibt es immer tiefer in sie hinein.“

Mit diesem Satz habe ich begonnen.

Ein achtbarer Satz von Botho Strauß. Ich hoffe, wünsche mir, Sie verstehen, warum ich diesen Satz mit dem Werk von Heinz Mack heute Abend in Verbindung bringen wollte. – Noch einmal zitiere ich den Künstler selbst: „Etwas zu bereichern, was schon sehr reich ist, fällt nicht leicht.“ Der Künstler notierte dieses ehrliche Fazit 1993, als die Arbeit an den großartigen Zeichnungen seiner Suite zum Hohelied Salomos nach zwei Jahren abgeschlossen war.⁶ Es fiel ihm diese Arbeit nicht leicht. Dass er sie dennoch – und mit Bravur – absolvierte, spricht einzig für die Wahrhaftigkeit des Strauß'schen Verdikts. Denn was man sich wieder und wieder tief in die Seele schreibt, kann nicht nur eine Last sein, es muss einen auch bereichern und zu Neuem befähigen können, es muss einen glücklich machen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich glaube, Heinz Mack ist ein sehr glücklicher Mensch, er muss es sein, weil er nicht müde wird, sich manches auf die Seele zu schreiben.

Text © Stefan Skowron, Aachen im Oktober 2006

¹ Botho Strauß: Mikado, Carl Hanser Verlag München Wien 2006, S. 162.

² Veit Loers, Das Auge moduliert. Zu den Bildern von Heinz Mack, in: Mack. Malerei 1991 – 2001, B. Kühlen Verlag Mönchengladbach 2001, S. 7.

³ Paul Klee, Tagebücher, zitiert nach: Günther Regel, Das Phänomen Paul Klee, in: Paul Klee. Kunst-Lehre. Aufsätze, Vorträge, Rezensionen und Beiträge zur bildnerischen Formlehre, Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1987, Seite 9.

⁴ Der Schüler war der Maler Willi Kriegel. Den Satz erwähnte Kriegels Sohn Peter gegenüber dem Autor Ende der 1990er Jahre.

⁵ Heinz Mack, zitiert nach: Mack. Malerei 1991 – 2001, B. Kühlen Verlag Mönchengladbach 2001, S. 64.

⁶ Heinz Mack, Nachbemerkung, zitiert nach: Das Lied der Lieder. Bilder von Heinz Mack zu einer Textinterpretation des Hohelieds von Manfred Hausmann, Christian Brandstätter Verlag Wien, 1993, S. 136.